

Die Vorwürfe gegen Heinrich IV. – eine Zusammenfassung¹⁾

VON HERMANN KAMP

Heinrich IV. ist ein bemitleidenswerter König. Gewiss darf er sich freuen, auch 900 Jahre nach seinem Tod nicht vergessen worden zu sein, und doch muss er im gleichen Augenblick mit ansehen, wie seinen Gegnern in diesem Jubiläumsjahr ein postumer Triumph sondergleichen bereitet wird und das alte, Jahr für Jahr vergeblich avisierte Ziel der Sachsen und Gregorianer nun endlich Wirklichkeit geworden ist: ein öffentliches Kolloquium über die mutmaßlichen Vergehen des Königs, hier mit Ihrer Beteiligung auf der Reichenau.

Wenn Sie jetzt sagen, oder einige von Ihnen, dass hätten Sie doch gar nicht gewollt, dann wird meines Erachtens schon ein grundsätzliches Dilemma des Tagungsthemas deutlich: die Schwierigkeit, dem *parti pris*, der Logik der Vereinnahmung zu entkommen. Angesichts des Umstandes, dass der Konflikt zwischen dem König und seinen Gegnern immer auch ein Konflikt um die Deutungshoheit war und dies die Quellenlage grundsätzlich prägt, wird eine jede Aussage schnell zu einem Urteil für oder gegen den König und stellt sich in die Tradition seiner Gegner oder Anhänger. Da Heinrich IV. und seine Anhänger die meisten Vorwürfe einfach ignoriert haben, ist es aber auch problematisch, sich des Themas nicht anzunehmen, wiederholte man damit doch vielleicht nur die Abwehrstrategien des Saliers.

Die Zauberwörter, mit deren Hilfe man diesem Dilemma zu entkommen hoffte, hießen Wahrnehmung und Bild, politisches Klima und Mentalität. Denn die Vorwürfe sollten zwar ernst genommen und neu bewertet, aber nicht unbedingt für wahr erklärt werden. Vielmehr sollten sie mit Blick auf das, was sie über die Wahrnehmung der Herrschaft Heinrichs IV. auf der Seite seiner Gegner aussagen, untersucht und dann in ihrem Einfluss auf das politische Mit- und Gegeneinander analysiert werden. Damit verband sich die Hoffnung, das politische Klima mitsamt seiner Wirkung auf die Beteiligten zu erfassen.

1) Der vorliegende Text gibt, von einigen stilistischen Veränderungen abgesehen, die Vortragsfassung wieder, wie sie bereits im Protokoll des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte, Nr. 395 abgedruckt wurde.

Lässt man nun die Beiträge der Referenten und Diskussionsteilnehmer Revue passieren, so scheint das Konzept in vielerlei Hinsicht aufgegangen zu sein. Gewiss wollten einige, und wer wollte es ihnen verübeln, immer wieder wissen, ob der König denn nun ein Wüstling gewesen sei.²⁾ Aber die Worte ›vielleicht‹, ›vermeintlich‹, ›wenn es denn stimmt‹ durchzogen doch die Antworten auf die diesbezüglichen Fragen. Und zumindest was die Vorwürfe sexueller Ausschweifung anbelangt, so hielten doch die meisten Teilnehmer am Ende an dem fest, was schon Gerold Meyer von Knonau dazu gesagt hatte: sie stimmten nicht und seien als böartige Erfindungen der Gegner des Königs einzustufen.

Damit aber bestätigt sich am Schluss der Tagung, was Rudolf Schieffer in seinem Vortrag zu Beginn schon festhielt: der nachhaltige Einfluss des Schweizer Historikers, dem damit faktengeschichtlich ein weiteres Mal Vertrauen entgegengebracht wurde. Doch zugleich wies Rudolf Schieffer auch darauf hin, wo man nun doch zu einer Neubewertung nicht unbedingt Heinrichs IV., aber der Heinrichzeit kommen könne. Denn er zeigte, dass Meyer von Knonau trotz oder gerade wegen seines Bestrebens, nicht zu werten und allen Fragen nach der historischen Bedeutung und der Persönlichkeit des Kaisers aus dem Weg zu gehen, das zeitgenössische national-preußische Heinrichbild mitschleppte, das eben kein Verständnis für die Fürsten und Gregor VII. besessen und damit auch kein Bewusstsein vom möglichen Nebeneinander unterschiedlicher subjektiver Wahrheiten entwickelt habe.

Und genau mit dieser Prämisse, dass eben die Vorwürfe selbst vieles über die Konflikte der Zeit Heinrichs IV. verraten, ist dann diese Tagung doch zu neuen Ufern aufgebrochen, wobei schnell deutlich wurde, dass eine thematische Enge keineswegs zu einer Tagung mit beschränktem Horizont führen muss. Denn mit der skizzierten Ausrichtung traten eine Fülle grundsätzlicher Probleme in den Vordergrund, von denen an dieser Stelle zunächst einmal nur diejenigen genannt seien, die das Methodische berühren. Was bedeutet die Verschriftlichung von Reden, von Gerüchten, aber auch von Gewohnheiten für den historischen Aussagewert des damit entstehenden Textes? Was bedeutet es, wenn sich neue Textsorten mit ihren eigenen textimmanenten Gesetzen bestimmter Praktiken oder Vorstellungen annehmen? Kann man, um einen Gedanken von Christel Meier-Staubach aufzugreifen, literarische und historiographische Texte nach dem gleichen Muster analysieren, um hinter ihnen eine Mentalität zu erschließen? Und wie fasst man das Verhältnis von sinnstiftenden Deutungsmustern und Einzelinterpretationen? Wie lange kann man von der nicht mehr rekonstruierbaren ›Wahrheit‹ absehen, wenn man sich mit den Wahrnehmungen und Vorstellungen bestimmter Gruppen beschäftigt? Denn es macht einen Unterschied, ob die Sachsen glaubten, dass Heinrich IV. seine Schwester vergewaltigen ließ oder es wider besseres Wissen verbreiteten.

2) Die Frage stellte bereits Tilman STRUVE, War Heinrich IV. ein Wüstling? Szenen einer Ehe am salischen Hofe, in: *Scientia veritatis. Festschrift für Hubert Mordek zum 65. Geburtstag*, hg. von Oliver MÜNSCH/Thomas ZOTZ (2004) S. 273–288.

Und nicht zuletzt wird man das von Ludger Körntgen aufgeworfene Problem der retrospektiv entworfenen Vergangenheitsbilder ansprechen müssen. Dass man sich gerade in Konflikten eine bestimmte Vergangenheit gab, die ihr Profil vor allem aus der aktuellen Konfrontation mit dem Gegner gewann, dürfte die meisten überzeugt haben. Doch die Frage, wie dabei ideologische Grundpositionen und das Arsenal an alten Bildern und Argumenten ins Spiel kommen, gab Anlass zur Kontroverse. Wie wichtig diese Frage für die Zeit Heinrichs IV. ist, offenbart sich, wenn man nicht nur an das Problem der Sakralität oder jenes der Fixierung dynastischer Erbvorstellungen denkt, sondern auch an die Ausbildung des Amtsgedankens in der Königstheologie oder an den Gebrauch des römischen Rechts.

Was es indes konkret bedeutete, sich den Vorwürfen jenseits des Realitätsgehalts zuzuwenden, offenbarte sich dann in einer Fülle von Beobachtungen und Erkenntnissen, die zeigten, aus welchem Fundus die Vorwürfe stammten, wie sie genutzt und verbreitet wurden, welche Verhaltensformen unter welchen Umständen von wem problematisiert oder toleriert wurden, in welchen Situationen überhaupt despektierliche Vorwürfe geäußert werden konnten und für welche Zwecke sie benutzt wurden.

Durch die Hintertür kam dann allerdings die Person Heinrichs IV. doch wieder ins Spiel, denn unweigerlich stellte sich die Frage, in welchem Verhältnis die Kritik zu den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen stand, inwieweit sie auf eine Krise verwies, sie verschärfte, inwieweit sie auf Fehlverhalten und Fehlentscheidungen von Seiten des Königs hindeutete oder selbst durch Neuerungen des Königs ausgelöst wurde. Auch hier ging es letztlich um mehr als um Heinrich IV. Zur Debatte stand, welche Anforderungen und Ansprüche die Gegner und Anhänger an die Herrschaft des Königs stellten, inwieweit es unter, vor oder mit Heinrich IV. zu einem Wandel der Herrschaftsweise und ihrer Begründung und Legitimierung gekommen ist.

Die wichtigsten Ergebnisse, Anstöße und Voten seien nun in sieben Schritten zusammengefasst.

I. DIE HERKUNFT UND DER CHARAKTER DER VORWÜRFE

Als die Kritiker Heinrichs IV. das Wort ergriffen, mussten sie die Welt nicht neu erfinden. Ein ganzes Arsenal an Vorwürfen stand ihnen zu Verfügung, aus dem sie schöpfen konnten, das ihre Beobachtungs- oder Erfindungsgabe leitete und animierte. Dieses Arsenal hatte seit der Spätantike eine Anzahl von teils stereotypen Vorstellungen und Ideen vom Wesen eines ungerechten Königs aufgenommen. Diese Vorwürfe erwuchsen, wie Christel Meier-Staubach gezeigt hat, aus konkreten Auseinandersetzungen mit umstrittenen Herrschergestalten, wiederholten sich dann aber, so dass man schließlich von einer, wenn auch schmalen literarischen Tradition sprechen kann, die vor allem durch Epos und Drama

weiter getragen wurde, deren Bausteine aber ebenso in Fürstenspiegeln oder historiographischen Texten zu finden sind.

Habgier und Hochmut, Ungerechtigkeit und Willkür, Grausamkeit, affektgeleitetes Handeln und Untätigkeit und schließlich Gottlosigkeit sowie, wenn auch weniger in der Dichtung thematisiert, die Wahl und der Umgang mit schlechten Beratern entwickelten sich so zu festen Topoi. Dass sich das Bedeutungsspektrum einzelner Eigenschaften im Laufe der Zeit ändern konnte, scheint unabweisbar. Welche Veränderungen aber etwa in der Herrscherkritik die Bindung des Herrschers an das *bonum commune* mit sich brachte, bedarf weiterer Klärung, auch wenn natürlich feststeht, dass der Weg vom Primat der Moral zum Primat der Politik verlaufen sein dürfte.

Wichtiger scheint aber, dass in der Dichtung der schlechte Herrscher zumeist außerhalb des christlichen Kosmos stand und ohnehin nur selten *in toto* auftrat. Dementsprechend konnte man auch gute mit schlechten Eigenschaften paaren und Veränderungen im Charakter nachzeichnen, während der Hang zur totalen Verdammung in der Historiographie viel stärker ausgeprägt war.

Allerdings wird man auch hier gleich eine Einschränkung machen müssen. Wie Matthias Becher gezeigt hat, wurde nämlich die Kritik am Herrscher von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts weithin politisch geübt, indem sie Rangverletzungen, ungerechte Entscheidungen, Fehlbesetzungen oder das Vertrauen in schlechte Ratgeber geißelte. Aber persönliche Vorwürfe gab es keine, zumindest vom Vorwurf sexueller Ausschweifung blieben die Könige, Karl der Große einmal ausgenommen, verschont. Das war in der Merowingerzeit noch anders, aber selbst da wurde den verhassten Königen die *luxuria* eher nebenbei zugeschrieben, während Grausamkeit und Willkür im Kern der Anklagen standen, was zeigt, wie sehr man einerseits noch im Bann des spätantiken Fundus stand, so wie ihn Christel Meier-Staubach beschrieben hat, eines Fundus, den man dann um das Motiv des Kirchenverfolgers erweiterte.

Auch wenn jeglicher direkte Angriff auf die moralische Integrität, auf die Ehre der Herrscher seit der Karolingerzeit so weit wie möglich vermieden wurde, griff man den König auch im früheren Mittelalter nicht selten indirekt in seiner Ehre an, indem man die Königin des Ehebruchs bezichtigte. Und so spielte der Vorwurf der sexuellen Verfehlung im politischen Leben weiterhin eine Rolle und wurde zum Mittel, den Anhang, die Freunde oder eben den Freund der Königin in Konfliktfällen zu desavouieren. Vor diesem Hintergrund verwundert dann auch die Skandalisierung des Verhältnisses zwischen Agnes und Heinrich von Augsburg kaum noch.

Ob der politische und materielle Erfolg dieser Skandalisierung für den Anno-Clan, dessen geistige und geistliche Mitstreiter in Bamberg, wie Claudia Zey gezeigt hat, besonders davon profitierten, ob also dieser Erfolg eben diese Mitstreiter, die Bamberg-Connection, wenn man so will, animiert hat, den gleichen Weg gegenüber dem ungeliebten König zu gehen und nun zum ersten Mal auch das sexuelle Leben eines Königs zu skandalisieren, das ist eine Frage, die Matthias Becher in den Raum gestellt hat.

In jedem Fall vermochte man nach den Vorträgen von Christel Meier-Staubach und Matthias Becher die Vorwürfe gegen Heinrich IV. in ihrem Charakter wesentlich besser zu fassen, da man nunmehr sehen konnte, welche Topoi von den Gegnern des Königs übernommen und welche ausgeschieden wurden. Damit tritt dann auch die besondere Bedeutung der Vorwürfe gegen die Person Heinrichs IV. klarer zutage.

2. DIE BEDEUTUNG DER VORWÜRFE GEGEN HEINRICH IV.

Im Großen und Ganzen lassen sich die Vorwürfe gegen Heinrich IV. in vier Gruppen einteilen. Ein erster Teil bezog sich auf die allgemeine Amtsführung und thematisierte vor allem die falsche Wahl der Berater und den Verzicht auf angemessene Beratung. Eine zweite Gruppe wandelte konkrete politische Entscheidungen in allgemeine Klagen um. Simonistische Investituren, Vertrags- und Eidbruch in den Sachsenkriegen, der Verkehr mit den gebannten Räten gehörten dazu. Daneben und teils damit einhergehend wurden politisch bedeutsame charakterliche Defizite hervorgehoben: die Unerbittlichkeit, der Hochmut oder auch die Hinterlist. Schließlich sind noch die Vorwürfe über die sexuellen Ausschweifungen und Abartigkeiten zu nennen, die eingedenk des Novums, sie direkt auf den König zu leiten, als eigenes Segment anzusehen sind.

Die meisten Vorwürfe sollten die mangelnde Eignung Heinrichs zum Königtum darlegen, das haben hier alle wiederholt. Und das galt zunächst einmal, wie Steffen Patzold gezeigt hat, auch für die Klagen und Geschichten über das unmoralische Geschlechtsleben des Königs, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Subsumiert unter dem Begriff der Hurerei wiesen sie den König als typischen Tyrannen aus, zugleich taugten sie als augenscheinliche Indikatoren fehlender Selbstbeherrschung bestens, um Heinrich IV. die Fähigkeit, andere zu beherrschen, abzusprechen. Zudem führten einige Geschichten den König als tölpelhaft, ja als Pantoffelhelden vor, der sich von seiner Frau grün und blau schlagen ließ, und diskreditierten ihn so nochmals auf andere Weise.

Nicht anders fiel das Verdikt von Claudia Garnier aus. Ausgehend von einer Funktionsbestimmung der Bitte innerhalb der hochmittelalterlichen Herrschaftsordnung, hat sie gezeigt, in welch beträchtlichem Maß auch Bittsituationen von den einschlägigen Autoren genutzt wurden, um den König nicht nur in ein schlechtes Licht zu stellen, sondern ihm letztlich auch seine Eignung zum Amt zu bestreiten. Die Unerbittlichkeit des Herrschers war, so ließ sie uns wissen, eine zentrale Be- oder besser Abwertungskategorie, der umso mehr Gewicht zuzuschreiben ist, als sie nicht nur von den Gegnern des Königs, sondern auch von diesem selbst als solche anerkannt wurde. Vor diesem Hintergrund konnten dann auch ein Lampert von Hersfeld oder Bruno auf Zustimmung hoffen, wenn sie wiederholt ausmalten, wie sich Heinrich IV. den legitimen Bitten der Sachsen um Anhörung verweigerte, wie er alles verriegelte, um jedwede Kommunikation unmöglich zu

machen. Dass Heinrich auch in den Augen Lamperts den Bitten frommer Männer Widerstand leistete, setzte dem Ganzen die Krone auf.

Gerade die Darstellung der Bittverweigerung gegenüber dem Abt von Stablo offenbart, warum die Kritiker des Königs den Bitten soviel Aufmerksamkeit einräumten. Je nach Inhalt der beschriebenen Bitte verstieß der König gegen den Gerechtigkeitsinn, die Barmherzigkeit, seinen Auftrag, für Frieden zu sorgen, oder die Milde, kurzum gegen entscheidende Herrschertugenden. Und auch die Figur des bittenden Herrschers wurde indirekt genutzt, um den König zu disqualifizieren, indem man ihm dann später vorwarf, dass er das nicht eingehalten habe, was er als Gegenleistung für die Gewähr der Bitte in Aussicht gestellt hatte.

Die übrigen Vorwürfe gegen Heinrich IV., der Umgang mit schlechten Beratern, die simonistischen Praktiken, der Wille, den Adel zu vernichten oder das Recht zu brechen, wurden insgesamt zu wenig in Augenschein genommen, was vor allem deshalb zu bedauern ist, weil diesen Vorwürfen von Seiten der Wissenschaft von vornherein ein größerer Vertrauensvorschuss eingeräumt wird, sie aber andererseits von den Zeitgenossen vielfach im Paket mit den übrigen ausgeteilt wurden. Was es für die Einschätzung der Vorwürfe, aber auch Lamperts bedeutet, wenn all die Vorwürfe von ihm in einem Satz zusammengefasst werden, dieses wichtige Problem haben Gerd Althoff und Matthias Becher im Anschluss an den Vortrag von Steffen Patzold aufgeworfen, und mir scheint, es lohnt, darüber noch etwas nachzudenken.³⁾

3. DIE KONSTRUKTION DER VORWÜRFE

Letztlich haben die verschiedenen Beiträge dennoch den Eindruck vermittelt, dass auch die politischen Vorwürfe und allgemeinen Klagen allesamt im Katalog der schlechten Herrschereigenschaften wiederzufinden sind, die dem Ziel dienen, den Tyrannen in Heinrich zu zeichnen. Die Benennung der Charaktereigenschaften und die Schilderung unmoralischer Praktiken sollten das Bild des Tyrannen, wie es Isidor von Sevilla und andere entworfen hatten, in erster Linie anschaulich explizieren.

Dabei waren die Verbreiter oder Verschriftlicher der Vorwürfe bei der Konstruktion relativ frei und mussten, sofern es nicht um Details ging, nicht sehr kreativ sein. Wie bereits im Vortrag von Christel Meier-Staubach zu sehen, wurden die Eigenschaften des schlechten Königs häufig einfach von den positiven des guten Königs abgeleitet, so dass man stets nur die Palette mit positiven oder negativen Vorzeichen abarbeiten musste. Da zudem die Laster vielfach nach Paarformeln aufgegriffen wurden, konnte, wer von der Gier sprach, schnell zum Hochmut kommen, und wer die Grausamkeit sah, unverzüglich die Wut oder

3) Seine Auffassung hat Gerd ALTHOFF, Noch einmal zu den Vorwürfen gegen Heinrich IV. Genese, Themen, Einsatzfelder, jetzt in diesem Band, S. 255–267, ausführlicher dargelegt.

den Furor ausmalen. Allein die schlechten Ratgeber spielten in diesem fast schon autopoi-etischen System eine Sonderrolle.

Dennoch wurden die negativen Eigenschaften nicht blindlings auf den attackierten Herrscher übertragen. Es gab offenkundig eine Selektion der Topoi, die von den konkreten Erfahrungen geleitet wurde. So spielten Trunksucht, Untätigkeit und Versagen im Krieg bei Heinrich kaum eine Rolle, während mit der *luxuria*, der Beraterproblematik oder der Simonie jeweils ein Erfahrungshorizont angesprochen wurde, der mit konkreten Fällen und Vorfällen verknüpft werden konnte. Matthias Becher und Steffen Patzold haben auf die in diese Hinsicht stimulierende Scheidungsepisode hingewiesen, die Abwendung vom Hof von Seiten der süddeutschen Herzöge könnte man ebenso anführen. Dieser Realitätsbezug in der Selektion der schlechten Eigenschaften, der wohlgerne kein Realitätsgehalt ist, erscheint deshalb wichtig, weil er ganz offensichtlich Glaubwürdigkeit vermitteln konnte.

Die beschriebene Selektion führte wohl auch dazu, dass das Bild, das die Anhänger Heinrichs IV. von ihm in Umlauf brachten und das Tilman Struve nachzeichnete, mit der Betonung des königlichen Wissensdrangs durchaus auf konkrete Erfahrungen zurückging. Dennoch spielten selbst hier vornehmlich wohlbekannte Idealvorstellungen vom König – es sei nur an die Friedensliebe und das Engagement für Recht und Gesetz erinnert – und sattsam bekannte Herrschertugenden wie Milde und Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung und Geschicklichkeit die entscheidende Rolle. Dieses Abrufen von Stereotypen macht es dann auch so schwierig zu erkennen, ob bestimmte Behauptungen der Anhänger Heinrichs auf die Vorwürfe der Gegner reagierten, ein Problem, das mehrfach angesprochen wurde.

Darüber hinaus zeigten die Ausführungen von Tilman Struve und Claudia Garnier, was meines Erachtens für die Analyse der dem König und auch anderen zugeschriebenen Charaktereigenschaften von grundsätzlicher Bedeutung ist: nämlich die Art und Weise, wie man ohne viel Aufwand das Verhalten der Akteure in ein positives oder negatives Licht stellte. Ob Lampert oder Bruno oder der Autor der *Vita Heinrici*, ihnen genügte es, Handlungen zu beschreiben, und das durchaus exakt, um dann dem Protagonisten eine Absicht dabei zu unterstellen, die entweder aus dem Tugend- oder dem Lasterkatalog stammt.

Da man Handlungen nun einmal nicht ansieht, ob sie gut oder schlecht sind, war die Produktion von Vorwürfen oder auch Belobigungen ein leichtes Spiel, zumal es feste Bausteine gab. Wer eine Belagerung aufgibt, vermeidet Blutvergießen oder ist schlaff. Wer außereheliche Beziehungen pflegt, ist ein Wüstling oder ein Frauenheld oder liebt einfach nur Kinder, wie Alheydis Plassmann uns mit Blick auf das normannische England belehrte. Und auch Hubertus Seibert zeigte diese Ambivalenz auf, indem er darlegte, wie die königstreuen Mönche die Macht, Legitimität und Frömmigkeit des Königs hervorhoben, während die gegnerischen Mönche ihn als Tyrannen, Rechtsbrecher und Kirchenverfolger darstellten.

Hier kommen die von Bernd Schneidmüller beschworenen Deutungsmuster ins Spiel, wobei man allerdings darauf hinweisen muss, dass gerade Autoren wie Lampert von Hersfeld ganz bewusst Deutungen produzieren wollen. Entscheidend ist in jedem Fall, dass das *scandalum* das eigentliche Problem darstellt und nicht die Handlung selbst, wie man an der Bitte Heinrichs um die Auflösung seiner Ehe sehen konnte. Rudolf hat es gemacht, Welf hat es gemacht, Heinrich hat es gemacht, aber dem König allein wurde es zum Vorwurf gemacht.

Einen Einblick in die Konstruktionsmechanismen lieferte Claudia Garnier auch mit ihren Ausführungen zu den Bitten des Abtes von Stablo. Hier konnte man erkennen, wie ein und derselbe Vorgang mit ein paar Federstrichen so umgestaltet wurde, dass er den eigenen Darstellungsabsichten entsprach. Während der *Triumphus Sancti Remacli* Anno von Köln als unerbittlichen Adressaten der aufwändig inszenierten Bitten des Abtes präsentierte, gegen den sich auch der König bei aller Sympathie für die Mönche nicht durchsetzen konnte, erzählt Lampert von Hersfeld verkürzt die gleiche Geschichte, nur dass er den König als den unerbittlichen Neinsager porträtiert, der dann aber durch den Eingriff der himmlischen Mächte eines Besseren belehrt wird und der Sache zustimmt. Dass die Kritiker bei der Konstruktion von Vorwürfen schon immer relativ frei waren, zeigten im Übrigen auch die verschiedenen Versionen vom vermeintlichen Ehebruch der karolingischen Königin Judith, auf die Matthias Becher hingewiesen hat.

Dieser Befund wird zudem durch die Beobachtung unterstützt, dass mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum inkriminierten Verhalten die Darstellungen immer detailfreudiger wurden, wie Steffen Patzold ausführte. Es scheint, als ob die Phantasie das fehlende Wissen ersetzen musste, wobei man vor dem Wort ›müssen‹ ein wenig zurückschreckt, da sich die Geschichtsschreiber offenkundig gern der Phantasie hingeeben haben. Mehr Interesse als die Konstruktion der Vorwürfe hat dann in der Diskussion die Verbreitung der Vorwürfe gefunden.

4. DIE VERBREITUNG DER VORWÜRFE GEGEN HEINRICH IV.

Auch wenn der Vortrag von Claudia Zey die Zeit der Vormundschaftsregierung behandelte, so vermittelte die Analyse der Briefe Meinhards von Bamberg doch einige grundlegende Erkenntnisse auch für die anschließende Zeit. Zunächst wurde deutlich, welches Gewicht den Gerüchten für die alltäglichen Auseinandersetzungen zukam und in welchen Maßen gerade auch Gerüchte das Bild vom Hof im Reich prägten und dort bewusst gestreut wurden, um bestimmten Personen zu schaden.

Darüber hinaus trat mit der Bamberger Domschule ein elitäres Netzwerk aus Lehrern und Schülern in Erscheinung, das Vorstellungen und Ideen in Umlauf brachte, die die spätere Kritik am König mit geprägt haben. Diese Gruppe bediente sich schon früh der Briefe, um ungeliebte Personen mittels Spott und Häme zu diffamieren, angefangen von

der Kaiserin Agnes über Adalbert von Bremen bis zu dem eigenen, allerdings zumeist am Hof weilenden Bischof Hermann.

Die meisten Informationen über ihre Verbreitung haben offenkundig die auf das Sexualleben Heinrichs bezogenen Vorwürfe hinterlassen, die Steffen Patzold sowohl in Gerüchten, Briefen, historiographischen Texten als auch in den Streitschriften wiederfand. Dabei konnte er zeigen, dass die Berichte über die sexuellen Verfehlungen des Königs erst nach der päpstlichen Exkommunikation des Königs auftauchten. Allerdings hatte Gregor VII. bereits in seinem Rechtfertigungsschreiben an die Großen im Reich auf den schlechten Ruf und die unsagbaren Verbrechen des Königs Bezug genommen, ohne indes konkret zu werden. Das aber holten dann Autoren wie Lampert von Hersfeld und Berthold von der Reichenau nach, die die angesprochenen Verbrechen gern auf Heinrichs Liebe zu den so genannten Konkubinen bezogen.

Viel wichtiger aber scheint mir die Beobachtung Patzolds, dass vor 1080, also vor der zweiten Bannung Heinrichs IV., die Hinweise ohne »hässliche Einzelheiten daherkommen«. In den Jahren danach werden dann die Klagen über Heinrichs schlechten Lebenswandel lauter, detaillierter und vielfältiger, wofür Bruno und Manegold von Lautenbach stehen. Jetzt erlangten diese Vorwürfe sogar ein Gewicht, dass einige Verteidiger des Königs, zumindest in Italien, auf sie eingingen. Und schließlich gab es noch eine dritte Welle von Vorwürfen um 1094/95 nach der Flucht der Praxedis, die aber zunächst auch pauschal blieben.

Insgesamt hielt es Patzold für falsch, die Verbreitung der Vorwürfe als Propaganda oder Publizistik aufzufassen, da der Leserkreis der einschlägigen Schriften nur äußerst klein gewesen sei. Man stoße hier auf einen Expertendiskurs, der von wenigen Geistlichen getragen werde, während die Öffentlichkeit, das Volk, nicht nur, aber in erster Linie über Gerüchte und mündliche Erzählungen mit den Vorwürfen Bekanntschaft gemacht habe. Dabei habe vieles von einigen öffentlichen Auftritten auf Hoftagen oder Synoden seinen Ausgang genommen. Die Entlassung Adalberts, das ›Scheidungsbegehren‹ des Königs oder das öffentliche Bekenntnis der Praxedis seien solche gerüchteproduzierenden Ereignisse gewesen.

Am spannendsten dürfte in diesem Zusammenhang wahrscheinlich die Frage sein, warum die negativen Äußerungen das allgemeine Meinungsbild dominierten, obwohl doch Heinrich politisch über weite Strecken Erfolg gehabt hat. Der Hinweis von Klaus van Eickels auf die Unterschiede zwischen veröffentlichter Meinung und öffentlicher Meinung hat nochmals durch den Beitrag von Hubertus Seibert an Gewicht gewonnen, der ja festgestellt hat, dass in den späten Auseinandersetzungen zwischen Heinrich und dem Papst das Gros der Klöster sich nicht der Autorität des Königs entzogen, sondern einfach nichts getan hat. Und noch etwas wird man bedenken müssen. Negative Nachrichten verbreiten sich allemal besser und nachhaltiger als positive.

5. DIE FUNKTION DER VORWÜRFE

Auf die Frage, wozu die Vorwürfe dienten, haben die verschiedenen Referenten die gleichen Antworten gegeben. Vor allem ging es, und davon war schon die Rede, darum, die Eignung des Königs in Frage zu stellen, indem dieser in jeglicher Hinsicht als Tyrann und als Häretiker gezeichnet wurde.

Damit einhergehend dienten die Vorwürfe – und dies gilt zunächst einmal nur für die sexuellen Anklagen – der Rechtfertigung des sächsischen Widerstandes gegen den untauglichen König und der Rechtfertigung der Bannung des Königs durch den Papst, was man mit dem Hinweis auf die ehebrecherischen Praktiken des Königs meinte leisten zu können. Damit aber gewannen diese Geschichten ein entscheidendes Gewicht bei der Behandlung, ja Beantwortung von zwei zentralen politischen Fragen und wurden infolgedessen zu Argumenten.

Um diesen Prozess der Argumentbildung zu analysieren, scheint es wichtig, die Beziehung zwischen der Herausforderung und der argumentativen Reaktion genauer in den Blick zu nehmen, wie es Ludger Körntgen für den Bereich der Streitschriften getan hat. Dabei konnte er beobachten, wie die Kampfmittel in der Auseinandersetzung zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., nämlich Exkommunikation, Absetzung und Lösung der Treueide, den Diskurs der Streitschriften so bestimmt haben, dass »die Autoren der Streitschriften unter den Vorzeichen des Konfliktes extreme Positionen formulieren, die weder der aktuellen Wirklichkeit gerecht werden noch der unmittelbaren Vergangenheit.« Die Parallelen zu Bruno sind offensichtlich, der im Unterschied zu den Autoren der Streitschriften eben Urkunden und Erzählungen aufgegriffen hat, um so die sächsische Position im Kampf gegen den König konsistent erscheinen zu lassen. Aber ebenso deutlich ist, dass man mit dem Blick auf die Exkommunikation und Absetzung Heinrichs nur einen Teil der Vorwürfe an den Salier einfangen kann.

Ob die Geschichten über den schlechten Lebenswandel indes für konkrete Verhandlungen in den Konflikten zwischen dem König und den Sachsen und dann den Gregorianern eine Rolle gespielt hätten, dafür sah Steffen Patzold keinen Beleg, während Gerd Althoff ihm hier widersprach und die entsprechenden Meldungen Brunos und Lamperts von Hersfeld für glaubwürdig hielt.⁴⁾ Das Hauptziel der persönlichen Vorwürfe, die die Lust oder die Mordlust des Königs betrafen, bestand jedenfalls, so Becher und dann auch Patzold, darin, »die wichtigste Voraussetzung für die Ausübung des Herrscheramts zu zerstören, die Ehre Heinrichs« (Becher).

In diesem Zusammenhang wird man aber auch noch eine weitere Lesart diskutieren müssen. Denn angesichts der geringen Auflagen, der mehr als parteiischen Ausrichtung und den Problemen der Antiheiricianer, ihren Anhang beisammen zu halten, war viel-

4) Siehe dazu auch den oben in Anm. 3 zitierten Beitrag von ALTHOFF in diesem Band.

leicht der Adressat der massiven Vorwürfe das eigene Lager oder Restlager, das zum weiteren Widerstand eingeladen werden sollte.

6. DIE FEHLER HEINRICHS IV.

Auch wenn es vornehmlich um die Vorwürfe und das Bild von Heinrich IV. ging, so wollte man – und das zeigt dann vor allem die Diskussion immer wieder – vom realen Heinrich IV. oder eben dem, was man darüber sagen kann, nicht absehen. Auch Heinrich habe Fehler gemacht, so war zu hören, und die hätten vielleicht zum Aufkommen der Vorwürfe beigetragen. Schon Meyer von Knonau tadelte Heinrich wegen seines Scheidungsbegehrens, allerdings mit einem moralisierenden Unterton, der, indem er das Unterfangen als ungezogene Laune hinstellt, mehr an Bruno als an Matthias Becher erinnert, der hier von einer Ungeschicklichkeit sprach. Und auch Meyer von Knonau gab, wie Rudolf Schieffer hervorhob, Heinrich eine gewisse Mitschuld an den Sachsenkriegen.

Folgt man Claudia Garnier, so verspielte Heinrich IV. im Laufe der Zeit seine Autorität, weil er gegen die fundamentalen Tugenden der Milde und Barmherzigkeit verstieß, deren Befolgung ihm erst die notwendige Autorität in den Augen der Großen verliehen hätte. So aber hätten sogar seine eigenen Bitten am Ende seiner Regierungszeit ihre Wirkung verloren. Das sakrale Gewand sei der Herrscherbitte genommen, was der König im Übrigen auch dadurch befördert habe, dass er die demütige Herrscherbitte aus der religiösen Sphäre in die weltliche verpflanzt habe.

Fehler machte Heinrich IV. auch in den Augen von Hubertus Seibert. Zeitweise habe er bestimmte Äbte wahllos bestimmt. Zudem habe er sich als Vermittler in den Konflikten zwischen den Bischöfen und Klöstern zu einseitig auf die Seite der Bischöfe gestellt. Hubertus Seibert sah des Weiteren in der Übertragung der Klöster an die Bischöfe 1065 einen gewaltsamen Eingriff in das Ordnungsgefüge von Kirche und Reich. Offen gelassen hat er indes die Frage, ob er die von materiellen Interessen und einem Gutteil Desinteresse gekennzeichnete Politik Heinrichs IV. gegenüber den Mönchen als Fehler ansieht, die man für bestimmte Probleme, die der König dann bekommen hat, verantwortlich machen kann.

Auch Tilman Struve sprach von Fehlern, und zwar von solchen, die die Anhänger ihrem König Heinrich IV. indirekt unterstellt hätten, weshalb man sie dann wohl als solche anerkennen müsse. So habe Frutolf von Michelsberg auf die Berater niedrigen Standes als Unruhefaktoren hingewiesen und das ›Carmen de bello Saxonico‹ mit dem Appell an die Milde nach der Unterwerfung von Spier etwas eingefordert, was der König möglicherweise nicht geben wollte.

Und schließlich sah Claudia Zey einen Zusammenhang zwischen der Politik Heinrichs IV. und der späteren Entwicklung. Der wiederholte Wechsel der Einflusskreise am Hof erwies sich als Problem. Er brachte für die Betroffenen große materielle Verluste mit

sich, was zunächst unter der Vormundschaftsregierung zu heftiger Kritik führte. Da unter Heinrich das Revirement aber nicht außer Mode kam, blieb somit auch der Anlass für eine persönlich gefärbte Hofkritik bestehen, die sich dann nicht mehr nur gegen die Berater, sondern den König selbst richtete. Damit bin ich schon beim letzten Punkt angelangt, der Frage nach dem Verhältnis von Kritik und Krise.

7. KRITIK UND KRISE

Inwieweit die Kritik selbst die Herrschaft oder die Herrschaftsgrundlage beschädigt hat, ist kaum oder nur in Ansätzen thematisiert worden. Ganz vorsichtig hat Steffen Patzold darauf hingewiesen, dass die Zirkulation der Vorwürfe über das schändliche Treiben des Königs die Vorstellung von der Sakralität beschädigt haben könnte. Neben diese Aussage wird man das Diktum Ludger Körntgens stellen, demzufolge viele Extrempositionen im Investiturstreit bezogen wurden, die dann aber keine große Wirkung entfalteten, wie denn auch noch im 12. Jahrhundert die Sakralität des Königs keine Geschichte von gestern gewesen sei.

Weit häufiger wurde die Kritik als Ausfluss einer Krise, als Ergebnis bereits virulenter Störungen im politischen Miteinander angesprochen, und das schon allein deshalb, weil sich die Vorwürfe zumeist als Folge schon bestehender Konflikte um Ressourcen gebildet hatten. Wenn in Bamberg, wie Claudia Zey gezeigt hat, die Kaiserin als Furie und lüsternes Weib diffamiert wurde, dann geschah das in einer Situation, in der die Vasallen oder Ministerialen beider Seiten bereits zu den Waffen gegriffen hatten und damit der Hass das Handeln der Akteure leitete. Und nicht anders stimulierten auch die jahrelangen Sachsenkriege und der Kampf zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. und den Gregorianern den Hass und damit den Hang zur Diffamierung des Gegners mit allen Mitteln, wie die Unzucht-vorwürfe, mit denen sich beiden Seiten bedachten, untermauern. Dennoch sollte man mit Claudia Zey festhalten, dass die aggressiv-gehässige Kritik kein Resultat der großen Krisen der Herrschaft Heinrichs IV. war und, wie Stefan Weinfurter hinzufügte, ohnehin in den Bischofsstädten ein raues Klima wehte. Inwieweit aber ähnliche Situationen eine vergleichbare Stimmung geschaffen haben, müsste man mit Blick in die Zeit vor Heinrich IV. und in die Zeit danach noch klären.

Im Hinblick auf die sexuellen Vorhaltungen gegenüber dem König funktioniert das allerdings nicht, da solche Anklagen unter Heinrich IV. überhaupt das erste Mal auch auf den König gemünzt wurden. Um diesen Umstand zu erklären, wurde wiederholt in den Diskussionen auf die Entwicklung der Kirchenreform und den Kampf für das Zölibat hingewiesen, womit der Lebenswandel und mithin die Sexualität stärker ins Bewusstsein

getreten seien.⁵⁾ Inwieweit indes der zölibatäre Blick allein für diese Geschichten, insbesondere bei Bruno, verantwortlich ist, blieb umstritten.

Zum Abschluss möchte ich dann noch auf den schon erwähnten, von Rudolf Schieffer in die Debatte gebrachten Widerspruch zwischen der Verbreitung der negativen Äußerungen über den König und dessen politischen Erfolgen zu sprechen kommen und dabei von den Erfolgen her das Problem betrachten. Offenkundig bestand der Erfolg Heinrichs IV. darin, den Zumutungen des Reformpapsttums widerstanden und die fürstlichen Lenkungsversuche unterlaufen zu haben. Was ihm aber nicht gelang, ist auch bekannt: seine Ansprüche in Sachsen durchzusetzen, weil diese offenkundig von ganz unterschiedlichen Gruppen als Eingriff in die alten Rechte wahrgenommen wurden, so dass sich genug Widerstand hielt.

Was aber passiert, wenn sich die Magnaten in ihren Rechten bedroht sehen und glauben, nicht mehr angemessen berücksichtigt zu werden, das hat Christel Meier-Staubach am ersten Abend ausgeführt. Dann wird sogar der große Karl zum schwachen Schlottergreis, der ungerecht und jähzornig, stur und pflichtvergessen ohne alle Herrscherehre dasteht. Dieses Karlsbild ist, so Christel Meier-Staubach, ein Resultat der Kämpfe zwischen dem französischen Königtum und dem Feudaladel, gleichsam die Rache des Adels am König, der seine Rechte immer weiter ausdehnte. Im Unterschied zu den französischen Königen konnten Heinrich IV. und auch sein Nachfolger die königlichen Rechte in Sachsen nicht weiter ausdehnen, ja mussten ihre Ansprüche letztlich aufgeben. Und so brachte der ostsächsische Adel das negative Bild vom König nicht nur in Umlauf, die dauerhaft fehlende Präsenz des Königs in Sachsen sorgte auch dafür, dass sich dieses Bild ungestört in der Geschichtsschreibung und im kollektiven Gedächtnis in Sachsen verbreiten konnte. Und so stellte der langfristige Rückzug des Königtums aus dem sächsischen Raum indirekt die Erfolge Heinrichs IV., ob nun in Sachsen oder anderswo in den Schatten, weil er einer antiheinicianischen Geschichtsschreibung zur Hegemonie verhalf. Das mag zum Teil den angesprochenen Widerspruch zwischen dem negativen Image und den Erfolgen des Königs erklären.

Eines aber haben die Sachsen und Gregorianer nicht erreicht. Das Kolloquium über ihre Vorwürfe an die Adresse Heinrichs IV. hat sich ihren Anschuldigungen gegenüber äußerst distanziert verhalten. Heinrich IV. kann sich glücklich schätzen. Oder doch nicht? Darüber wird noch zu diskutieren sein.

5) Diesen Zusammenhang stellte bereits Michael KLEINEN, »... zur Wollust und zur Unzucht preisgegeben«. Vergewaltigungsszenen in den Berichten zum Sachsenaufstand gegen König Heinrich IV. (1073–1088), in: *Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs*, hg. von Eva LABOUVIE, (2004) S. 175–193, her.